

Predigt zur Ökumenischen Morgenfeier 05.03.2017 im Dom  
Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit

Liebe Gemeinde, liebe Schwester und Brüder!

„Nun gehe hin und lerne!“

So endet eine bekannte Erzählung aus dem babylonischen Talmud. Ein Mensch, der sich für den jüdischen Glauben interessierte, kam zu Rabbi Hillel und knüpfte seinen Übertritt zum Judentum an eine merkwürdige Bedingung: „Mache mich zum Proselyten unter der Bedingung, dass du mich die ganze Thora lehrst, während ich auf einem Fuß stehe!“

Ist die Frage ernst gemeint? Oder ist sie Ausdruck mangelnden Respekts vor der Gelehrsamkeit der Rabbinen, die ihr ganzes Leben dem Studium der Thora widmeten? Zeigt sich in dieser Frage eine fehlende Geduld, sich mit komplexen Sachverhalten vertraut zu machen? Oder eine mangelnde Bereitschaft, sich wirklich anzustrengen, um Wissen zu erwerben? Genug Gründe, den Fragesteller wegzuschicken.

Doch Rabbi Hillel schickte ihn nicht weg. Vielleicht sah er in dieser Frage ein besonderes Interesse am jüdischen Glauben. Der Wunsch, das Entscheidende auf den Punkt zu bringen. Eine Grundlage zu finden, die in allen Lebenslagen hilfreich ist. Eine Sehnsucht nach einer Botschaft, die vor allem die Haltung eines Menschen prägt.

Und Rabbi Hillel antwortete:

„Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht an. Das ist die ganze Thora und alles andere ist nur die Erläuterung; geh und lerne.“

Diese sogenannte Goldene Regel verbinden Judentum und Christentum mit vielen anderen religiösen Überlieferungen aus aller Welt. Sie findet auch Verwendung in philosophischen Begründungen ethisch angemessenen Verhaltens von Menschen gegenüber ihren Mitmenschen.

Von Jesus, der nur wenig später als Rabbi Hillel lebte, ist zum Beispiel im Evangelium nach Matthäus eine vergleichbare Fassung dieser Goldenen Regel überliefert: „Alles nun, was euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.“

Diese Regel für menschliches Verhalten ist naheliegend. Sie ist vernünftig, weil sie für alle Beteiligten den größtmöglichen Nutzen bietet. Immanuel Kant hat sie in seinem Kategorischen Imperativ grundsätzlicher gefasst und auf den Maßstab der Vernunft bezogen: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“

Diese Regel ist jedoch nicht nur naheliegend, weil sie vernünftig erscheint. Sie ist auch zutiefst menschlich. Sie setzt Empathie voraus. Sie verlangt, sich in einen anderen Menschen hinein zu versetzen. Sich vorzustellen, wie man eine Handlung an seiner oder ihrer Stelle erleben oder erleiden würde.

Die Goldene Regel fußt darauf, dass Menschen sich in das Erleben anderer einfühlen können. Dass menschliches Zusammenleben nur gelingt, wenn ein Mensch sich den Schmerz eines anderen vorstellen und diesen mit erleiden kann. Oder dass ein Mensch die Freude eines anderen mit empfinden kann. Das ist die grundlegende Fähigkeit, die uns zu Menschen macht. Sie ermöglicht es, in der Familie, unter Freunden und in sozialen Gruppen zusammen zu leben und zu kooperieren.

Die jüdische und die christliche Überlieferung lenkt die Aufmerksamkeit darauf, wirklich Mensch zu werden. Der Mensch soll nichts anderes werden oder sein wollen als - ein Mensch, der den anderen zum Mitmenschen wird.

„Nun gehe hin und lerne!“

Was bedeutet diese Aufforderung von Rabbi Hillel, nachdem er den Willen Gottes in diesem Gebot von Nächsten- und Selbstliebe zusammengefasst hat? Braucht es nun doch noch ein weiter gehendes Wissen, eine formale Bildung, eine gründlichere Kenntnis der Überlieferung, um dem Willen Gottes zu entsprechen?

Oder geht es ihm vielmehr darum, alle religiöser Überlieferung und alle Gelehrsamkeit auf diese entscheidende Haltung gegenüber dem Nächsten zu befragen?

Gehe hin und lerne: Mit dieser Goldenen Regel kannst du in der religiösen Überlieferung das Wesentliche von weniger wichtigen Überlieferungen unterscheiden.

Gehe hin und lerne: Die Nächstenliebe, mit der Selbstliebe verbunden, ist der hermeneutische Maßstab, der das richtige Verständnis und eine sachgerechte Auslegung der Heiligen Schriften und der darin enthaltenen Vorschriften ermöglicht.

„Nun gehe hin und lerne!“

Dabei geht es nicht nur um das Verstehen einer religiösen Tradition. Menschen sollen nach der biblischen Überlieferung einem anderen mit Empathie begegnen, sich in ihr Gegenüber einfühlen - das geht nur, wenn sie ihre Mitmenschen wirklich kennen lernen.

In einer pluralen Gesellschaft wie heute leben Menschen mit unterschiedlicher kultureller und religiöser Prägung nebeneinander und miteinander. Hingehen und kennenlernen,

einen Zugang zu dem anderen, dem Fremden suchen und ihn zu verstehen - in einer modernen Gesellschaft kann nur so das Zusammenleben gelingen.

Die Motivation für solches Lernen über die Grenzen der eigenen Kultur und Religion hinweg wird unterschiedlich sein.

Die einen gehen aus purer Neugier auf das Unbekannte zu, haben Interesse, etwas Neues kennen zu lernen und sich dadurch bereichern zu lassen.

Anderer wollen sich selbst besser verstehen, in dem sie sich im Spiegel eines anderen wahrnehmen.

Für wieder andere ist es pure Notwendigkeit, den anderen kennen zu lernen, damit es weniger Konflikte im alltäglichen Zusammenleben gibt.

Aber aus welcher Motivation heraus das Lernen auch immer geschieht: Es ist ein Ausdruck von Lebendigkeit. Leben bedeutet immer auch: Lernen und sich dadurch verändern. Leben heißt: die Welt und die anderen wahrnehmen und sich auf sie einstellen. Wer zu dieser Veränderung nicht mehr bereit ist, der ist nicht mehr lebendig. So gut wie tot. Deshalb die Aufforderung von Rabbi Hillel: „Nun gehe hin und lerne!“ Das ist auch ein Aufruf, wirklich Mensch zu sein: Bereit sein, sich durch Lernen zu verändern.

Wir haben seit einiger Zeit in unserer Gesellschaft schmerzlich wahrnehmen müssen: Manchmal verlernen Menschen auch wieder das, was für ihr Leben wichtig ist. Über Jahrzehnte hinweg gab es hier einen weitreichenden Konsens, dem Fremden nicht mit Hass zu begegnen. Dies scheint in den letzten Jahren verloren gegangen zu sein. Um so wichtiger, dass wir um Gottes Willen erneut lernen: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; ich bin der Herr.“ So haben wir es vorhin aus der Bibel gehört. Die Woche der Brüderlichkeit ist eine

heilsame Erinnerung, was über das Verhältnis von Juden und Christen hinaus gegenüber Menschen aller kulturellen und religiösen Prägungen gilt: Einander zum Mitmenschen werden!

„Nun gehe hin und lerne!“

Wir Kirchen sind durch diesen Satz herausgefordert, von unserer Schwesterreligion, dem Judentum, zu lernen.

Es geht darum, uns selbst besser kennen zu lernen, in dem wir die gemeinsamen Wurzeln von Judentum und Christentum in der Bibel wahrnehmen.

Es geht darum, dem Judentum mit Respekt zu begegnen, ohne missionarische Hintergedanken, weil wir sonst unserer eigenen Berufung untreu würden. Deshalb bekennt die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau seit nunmehr 25 Jahren: „Aus Blindheit und Schuld zur Umkehr gerufen, bezeugt sie (die EKHN) neu die bleibende Erwählung der Juden und Gottes Bund mit ihnen. Das Bekenntnis zu Jesus Christus schließt dieses Zeugnis ein.“

Gebe Gott, dass wir einander in der Haltung der Nächstenliebe begegnen und lebenslang Lernende bleiben!  
Amen.

(Stadtdekan Pfarrer Dr. Achim Knecht)